Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein

Band: 27 (1943)

Heft: 7-8

Artikel: Getarnte und maskierte Fremdwörter

Autor: Merian-Genast, Ernst

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-419904

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nr. 7/8

des

Deutschschweizerischen Sprachvereins

Die Mitteilungen erscheinen dies Jahr achtmal und kosten mit dem Mitgliederbeitrag 4 Franken. Jahlungen sind zu richten an unsere Geschäftskasse in Küsnacht (Zürich) auf Postscheekrechnung VIII 390. Schriftleitung: dr. phil. A. Steiger, Obmann des deutsch= schweizerischen Sprachvereins, Küsnacht (Zürich). Beiträge zum Inhalt sind willkommen.

Versandstelle: Kusnacht (Zürich). - Druck: H. Bafner, Zürich 8.

Modewörter

Auch Modewörter gibt's, so gut wie Modesarben; Sie dauern freilich kurze Zeit, Und viele Lieblingsphrasen starben Im Sumpse der Vergessenheit. Der Trödler handelt jett mit der Empfindsamkeit; Kraftsprache, Bardenton, des Minneliedes Säuseln — Antiquitäten sind's! Das oft gespielte Spiel Macht keine Wirkung mehr; wir sinden fad und kühl, Was zum Entzücken sonst gesiel: Fast jedes Jahr bringt einen neuen Stil, Wo die Gedanken sich nach neuen Formen kräuseln. Das große Losungswort, das jett ein jeder kräht, Vor dem in ihren Staatsperücken Sich selbst des Volkes Häupter bücken,

Samuel Gottlieb Bürde (um 1789)

Anmerkung. "Publizität" war in der Tat in den achtziger Jahren des 18. Ih. ein neues und beliebtes Wort, ist dann in der ersten Hälfte des 19. Ih. wieder etwas verblichen und heute ziemlich selten. Ihnlich ist es mit den andern Beispielen gegangen. In den sechziger und siedziger Jahren des 18. Ih. schrieben deutsche Dichter, unter ihnen der immer noch angesehene Klopstock, in Verherrlichung des deutschen Altertums kraftstrozende "Bardenlieder", eine Mode, die man in der Geschichte des deutschen Schristtums dann das "Bardengeheul" genannt hat. "Minne", um 1200, in der Viätezeit der ritterlichen Dichtung, eines der schweizer moh höchsten Wörter, war im 17. Ih. unmöglich geworden, wurde dann aber 1758 durch die "Sammlung von Minnesedern" der Schweizer Bodmer und Breitinger neu belebt und samt "minnen" und "Minnesied" namentlich seit 1773 durch die Dichter des Göttinger Halben des als überschung von englisch "sentimental" in einem damals viel gelesenen Roman; in der Viütezeit von Goethes "Werther", also in den siedziger Jahren, war es ein Hauptschlagwort, sank dann aber rasch im Ansehen, und schon 1789 nannte es ein damals angesehener Schristseller ein Schandwort, und ein anderer bedauerte seine völlige Abnügung. Heute darf man es mit Vorsicht wieder verwenden, während das unmittelbar aus dem Englischen hersübergenommene, einst ebenfalls beliebte "sentimental" nie anders als lächerlich wirkt. — Die Mode der Modewörter ist also nicht neu, aber der Kampf dagegen auch nicht.

Betarnte und maskierte Fremdwörter

von Prof. Dr. Ernft Merian=Genaft

Was ist ein Fremdwort? Das scheint leicht erklärt: ein Wort, das nach seinem Klang, nach seiner Lautgestalt undeutsch wirkt, seine Herkunft aus einer andern Sprache verrät. Aber der Schein trügt, der Ohrenschein so gut wie der Augenschein. In dem Satz: "Das ist ein sesches, graziöses Mädel, aber kokett" sindet die Versasserien eines gescheiten Buches über "Fremdwortkunde", Elise Richter, neben zwei französ

sischen ein deutsches, ja "urwienerisches" Adjektiv: fesch. (Sie bestätigt damit unwissentlich eine Feststellung, die der Schriftsteller Holte bereits um 1860 machte, "fäsch" sei ein Wort, welches seine britische Abstammung schon vergessen habe und ebenso wienerisch deutsch geworden sei wie samos, klassischen Sn Wahrheit aber ist sesch eine Abkürzung des englischen fashionable — modisch. Das beweist schlagend, daß auch der Philologe einem Wort seinen fremden Ursprung nicht ohne weiteres anhören oder ansehen kann; nur die Ersorschung seiner Geschichte, seiner Herkunst, die Etymologie, gibt uns über sein wahres Wesen sichern Ausschlaß. Sie durchleuchtet gewissermaßen den Wortkörper und zeigt unter der heimischen Tracht den fremden Knochenbau, aber auch unter ausländischem Putz vertraute Gestalten. Solche getarnte und maskierte Fremdwörter wollen wir heute einmal entsarven.

Tarnung ist Verbergen der Andersartigkeit durch Anpassung an die Umgebung. Das geschieht am einfachsten durch Angleichung der fremden Aussprache und Schreibweise an die deutsche. Wörter wie Sport, Tunnel, Streik wirken deutsch, weil sie aus deutschen Lauten zusammengesett sind, aber sie erweisen sich doch schnell als fremd, weil diese Laute sich in unserer Sprache sonst nirgends so zusammenfinden, b. h. diefe Wörter klingen deutsch, aber fie klingen an nichts Deutsches an; sie sind innerhalb des Deutschen völlig isoliert. Schwerer zu durchschauen ist die Tarnung, wenn das fremde Wort nicht nur deutsch ausgesprochen, son= dern durch ein bedeutungsverwandtes deutsches Wort ersett, übersett ift. Man spricht dann von Lehnübersetzung, französisch bildhafter und daher treffender calque, Abklatsch genannt. Wer eine fremde Zeichnung durchpauft, der liefert damit nichts Eigenes, Originales, obwohl er felbst den Bleistift und das Papier gestellt hat: die Zeichnung ist nicht sein geistiges Eigentum, sondern das des Künstlers, den er nachsahmt. In der Sprache ist es nicht anders. Die Prägung eines neuen Wortes ift eine schöpferische Leistung, seine Ubersetzung in eine andere Sprache eine bloße Reproduktion. Diese kann mehr oder weniger geschickt sein, je nachdem sie ben Sinn frei wiedergibt oder sklavisch am Buchstaben klebt. In diesem Fall verrät sich die fremde Herkunft gewöhnlich dem geschärften Sprachgefühl durch irgend eine Unstimmig-keit. "Eigenname" erscheint bei oberflächlicher Betrachtung als gut deutsches Wort: ein Name, der einer Person oder Ortlichkeit eignet, zugehört. Aber gilt das nicht von jedem Namen? Der Zusat "Eigen" ist im Deutschen überflüffig, nicht aber im Lateinischen und Französischen, wo nomen, nom ein beliebiges Hauptwort bezeichnet, und man daher logisch nom propre (Hans, Basel) und nom commun (Mann, Stadt) unterscheidet. Eigenname ist also eine falsche

Übersetzung statt Eigenwort oder Name. Auch Eigenliebe ist ein solcher gedankenloser Abklatsch von amour propre statt Selbstliebe. Und warum bezeichnet man eine triviale Redewendung, eine Binsenwahrheit, als "Gemeinplaz"? Nur weil man sich nicht die Mühe genommen hat, das französische lieu commun, lat. locus communis sinngemäß zu übersetzen. Lieu bezeichnet hier nicht eine Örtlichkeit im eigentlichen Sinne, sondern übertragen die Stelle, Wendung einer Rede. Man hat denn auch im 18. Ih. zunächst ans dere Übersetzungen vorgeschlagen: Gemeinort, Gemeinspruch — gerade die sinnloseste hat sich durchgesetzt, vielleicht wegen der klanglichen Wirkung; überschütten uns nicht wirkslich manche Redner mit Gemeinplätzen wie mit einem Platzeregen?

Was hat eigentlich Leidenschaft mit Leiden zu tun? "Eifersucht ist eine Leidenschaft, die mit Eiser sucht, was Leidenschaft", definiert Schleiermacher, aber das ist ein geistvolles Wortspiel, das nicht erklärt, wieso gerade das heftige Wollen als ein Leiden bezeichnet wird. Spricht man doch von unbändiger, tätiger Leidenschaft, was also eigentslich ein Widerspruch wäre. Auch dieses Wort ist einem fremsden allzu genau nachgebildet, nämlich dem französischen passion, das zwar etymologisch vom lat. passio, Leiden, kommt, aber im 17. Ih. schon ein sebhaftes Begehren bes

zeichnete.

Aber auch wo ein Wort sprachlich keinerlei Merkmale fremder Herkunft aufweift, kann doch sein Gehalt, seine Bedeutung undeutsch sein. Ein Wort ist ja kein abstraktes, von Raum und Zeit losgelöstes Zeichen für einen allen Menschen gleichmäßig gegebenen Tatbestand wie die 3if= fern oder mathematischen Symbole, sondern Ausdruck einer bestimmten Volksart und ihrer historischen Entwicklung. Das franz. monde und das deutsche Welt decken sich nur mit einem Teil ihres Bedeutungsumfanges, und gerade der jeder Sprache eigentumliche ist der für die nationale "Weltanschauung" charakteristische. Der gesellige Franzose, der in Baris die geistige und gesellschaftliche Auslese des ganzen Landes versammelt findet, nennt diesen kleinen Ausschnitt aus der Bevölkerung einer einzigen Stadt "le monde". "Das ist meine Welt, das heißt eine Welt", kann er ohne faustische Ironie von diesem engen Kreise sagen. Dem aus feiner Einsamkeit in die Weite strebenden Deutschen ift umgekehrt Welt die Gesamtheit der Menschen ohne Bevorzugung einer Rlaffe oder eines Volkes: Weltbürger, Weltliteratur, Weltgeschichte. Wenn nun im 18. Ih. Wörter und Wendungen auftreten wie "Weltmann", "feine, elegante Welt", "er hat Welt", so erscheint hier in deutscher Sprache franzö-sisches Denken und Werten. Noch krasser ist das Mißverhältnis zwischen deutschem Rlang und fremdem Sinn bei dem seit der Mitte des 19. Ih. auftretenden "Halbwelt" nach demi-monde, zur Bezeichnung gewisser Damen, die äußerlich zur feinen Gesellschaft gehören, durch ihren Lebens= wandel aber von ihr ausgeschlossen sind.

Wie in monde die Welt zur seinen Gesellschaft, so ist in vivre das Leben zum seinen Betragen verengt. Wenn ein Bedienter in Lessings "Minna von Barnhelm" erklärt: "Weine Herrschaft weiß zu leben", so ist das wie das dazugehörige Substantivum Lebensart eine Abersetung des franz. savoir-vivre. Auch hier hat dann das 19. Ih. die Entwicklung weitergesührt und das Gesellige auf das Erotische eingeschränkt: der viveur ist das würdige Gegenstück zur demimonde, und das deutsche Lebemann, das noch bei Goethe durchaus sobend den praktischen Menschen im Gegensatzum Theoretiker bezeichnen kann, bekommt nun unter französsischem Einsluß den abschätzigen Sinn eines Genuß-

menschen.

Schon im Mittelalter hat übrigens die überlegene französische Gesellschaftskultur in deutschen Wörtern ihre Spuren hinterlassen. Wenn der "riter", zunächst einsach der Berittene, zugleich als Ritter ein bestimmtes Ideal der Haltung und Gesinnung verkörpert, so zeigt sich darin die Einwirkung des franz. chevalier. Daß nur am Hof seine Lebensart herrschen kann, während das Land der Roheit und Plumpseit preisgegeben ist, diese französische Denkweise spiegelt sich in den Beiwörtern hösisch, höslich und bäurisch, dörperslich, die dem Gegensaßpaar courtois und vilain nachgebildet sind. In Tölpel (aus Dörper) wirkt diese Verachtung des Bauern dis heute durch den Lautwandel verhüllt nach. Daß nicht nur ein Fürst, sondern auch eine schöne Frau Hof state und den haß macht, ihr schmeichelt, ist

ebenfalls französischer Brauch: faire la cour.

Neben dem geselligen zeigt das öffentliche Leben auf Schritt und Tritt französisches Denken in scheinbar deutschen Wörtern. Im Lande der Revolution und der Preffreiheit, aber auch des "on dit", der Gleichmacherei, wurde die opinion publique zu einer Macht und drang als "öffent= liche Meinung" auch in die deutsche Sprache, die bisher unter Meinung vor allem die persönliche Unsicht verstanden hatte. Wie fremd der Begriff zunächst noch wirkte, zeigt Wieland umständliche Erklärung dieser "vieldeutigen Benennung, diman in unsern Tagen so oft zu hören bekommt": "Ich verftehe darunter eine Meinung, die bei einem ganzen Bolk, hauptfächlich unter denjenigen Rlassen, die, wenn sie in Masse wirken, das Übergewicht machen, nach und nach Wurzel gefaßt und dergestalt überhand genommen hat, daß man ihr allenthalben begegnet, eine Meinung, die sich unvermerkt der meisten Röpfe bemächtigt hat und auch in Fällen, wo sie noch nicht laut zu werden wagt, doch, gleich einem Bienen= stock, der in kurzem schwärmen wird, sich durch dumpfes, immer stärker werdendes Gemurmel ankündigt." Man merkt, wie mühsam Wieland aus dem deutschen Wort den fremden Sinn gleichsam herausbuchstabiert! Richtig bemerkt ein Schrift= steller zu einem andern französischen Schlagwort jener Zeit: publicité: "Borläufig haben wir einmal das Wort, bald werben wir auch die Sache haben." In der Tat, Publizität und das danach gebildete Öffentlichkeit lag im Zuge der Zeit, die 3. B. öffentliche Gerichtsverhandlungen durchsette. Auch die Weiterentwicklung von Öffentlichkeit im Sinne von le public entspricht mehr französischem als deutschem Sprach= gebrauch. Auch andere Wörter auf =heit und =keit haben erft nach dem Mufter des Französischen den Ubergang vot abstrakten zum konkreten Sinn vollzogen. Nach nouveauté, rareté bezeichnen Neuheit, Seltenheit neue, seltene Gegen= stände, nach beauté Schönheit eine schöne Frau.

Daß auch die eigentlichen Organe der Öffentlich= keit, Breffe und Barlament, in deutschen Ausdrücken oft tatsächlich französisch oder englisch reden, kann nach all dem nicht erstaunen. Die Rechte und die Linke, die Tagesord-nung und die Thronrede, die Kammer und die gesetzgebende Körperschaft stammen aus Paris, der Ordnungsruf und die Jungfernrede, das Stimmvieh, der Zwischenruf "hört, hört" aus London. Über den Rhein flogen die Ente (le canard), und das Blatt (la feuille), über den Dzean kam die große Seeschlange und der gleichfalls lange Leitartikel (leadingarticle). Bum eifernen Beftand der großen Politik gehören das seit dem 17. Ih. wackelnde europäische Gleichgewicht (balance of Europe), die seit dem 18. Ih. ungelöste orien= talische Frage (question orientale) und der seit dem ersten Napoleon mit wechselndem Glück gewagte Staatsstreich (coup d'état). Im Bereich der innern Politik ist einigermaßen tröst= lich die Feststellung, daß der Lockspitzel trot seines gut deutschen Namens eine französische Erfindung ist. Der sozialistische

Dichter Henckel übersetzte so den Ausdruck agent provocateur in einem Gedicht, das er am 2. Februar 1888 in der "Züricher Post" veröffentlichte. Dankbarer dürsen wir dem französischen Borbild sein für die Geschworenen (les jurés) und ihren Wahrspruch (verdict), für den code civil, das bürgerliche Gesetzbuch, l'état civil, das Standesamt, in der Schweiz Zivilstandsamt genannt, was das französische Vors

bild noch deutlich erkennen läßt.

Wenn in den bisher besprochenen Wörtern der Bedeutungsinhalt mitsamt der Bezeichnung aus der Fremde zu uns kam, so haben wir andererseits auch für unser eigenstes Gut gelegentlich die Bezeichnung einer fremden Sprache nachgebildet. Daß man die Sache an sich hat, genügt noch nicht, um auch ein Wort dafür zu haben. Dazu gehört, daß man sie auch für sich hat, d. h. daß man sich dieses Besitzes bewußt wird, und darin ist bisweilen das Ausland uns vorangegangen. Wo wäre das Bolkslied reicher entwickelt und höher geschätt als im deutschen Sprachgebiet? Und doch ist sein Wiederentdecker Herder erst durch den Englän= der Percy auf diese vergessenen Schätze aufmerksam gewor= den und hat erst nach langem Tasten und Schwanken zwi= schen Provinzials, Populärs, Standes-Liedern das englische popular song in das so naheliegende Volkslied verdeutscht. Belche Nation hätte mehr Opfer gebracht für ihre Gewissens= freiheit als die deutsche? Und doch tritt das Wort erst im Westfälischen Friedensvertrag auf als Übersetzung eines hundert Jahre älteren liberté de conscience. Ja, das Gewissen felbst, dieses allerpersönlichste und innigfte Empfinden, ver= bankt feine Benennung der Ubersetzungstätigkeit des ft.-gal= lischen Mönches Notker (um 1000), der so wort-wörtlich das lat. conscientia wiedergab, das seinerseits nur ein Abklatsch des griech. Synesdesis ist. Genau so verhält sich Mitleid zu compassio und Sympáthia.

Nach all dem klingt es vielleicht nicht mehr fo parador, daß nach der neuesten Forschung auch deutsch ein solches Abersetzungslehnwort ist. Seiner Bildung nach ist es eine Ableitung zu dem Substantiv diet = Volk, das in dem Namen Dietrich (Volkreich) erhalten ist. Diutisc, diutsch, deutsch heißt also eigentlich volkstümlich und bezeichnete zunächst die Sprache der germanischen Stämme. Aber woher stammt diese Bezeichnung? Nach der einen Erklärung von den Franken, die damit ihre Sprache als die völkische, nationale vom Romanisch der unterworfenen Gallier unter= schieden hätten. Aber wahrscheinlich verdankt das Wort seine entstehung nicht einem so früh entwickelten germanischen Nationalstolz, sondern im Gegenteil der Geringschätzung der lateinschreibenden Kleriker für die Bolkssprache, die lingua vulgaris, wovon diutsch dann einfach eine Ubersetzung wäre, also im volkstümlichen Gewande wiederum eine volksfremde (ja, volksverachtende) Denkweise. Doch hat das Wort im Laufe der Jahrhunderte diesen ursprünglich abschätzigen Sinn gang verloren; indem die Stämme zwischen Rhein und Elbe fich im Rampf gegen die Slawen gerade durch die Sprache als zusammengehörig fühlen lernten, wurde deutsch zum Bölkernamen, und Walther von der Bogelweide preift deut= sche Frauen, deutsche Männer und deutsche Bucht.

Aber mit dem Stolz aufs eigene Wesen vertrug sich bei den Deutschen von jeher die Lust am Fremden. Sie zeigt sich nicht nur darin, daß man fremde Wörter übernimmt, sondern noch seltsamer darin, daß man heimische fremdartig ausputzt. Wie mancher sich für den Maskenball nur eine Narrenkappe oder ein Fez aufstülpt und im übrigen in Zivil bleibt, so gibt man gut deutschen Wörtern durch eine ausländische Endung ein exotisches Aussehen. Solche maskierte oder Pseudo-Fremdwörter sind namentlich in der Studentensprache sehr beliebt. Sie sind "burschikos",

wie man die Art des Burschen mit einer dem Griechischen entnommenen Endung nennt. Der lateinfrohe Bruder Stu= dio gerät als "Luftikus" oder "Luftibus" in "Schwuli-täten" oder "in schwulibus", aber wegen einer "Lappalie", einer Läpperei, macht sich ein "Pfiffikus" keine Sorgen! Mit dem 18. Ih. kommt statt des antiken das französische Rostüm in Mode. Statt zu schwadern, "schwadroniert" oder "renommiert" der Bursche, und "blamiert" sich dabei oft tüchtig — beides Verben, die zwar auch im Französischen vorkommen, aber in gang anderer Bedeutung (rühmen und tadeln), während die dazugehörigen Substantive Renommist und Blamage rein deutsche "Schöpfungen" find. Es kommt wohl gar zu einer Forderung, einer "Contrahage", und die Sache endet mit einem verbundenen Ropf, einer "Bandage". Mun ift's für einige Zeit vorbei mit dem "Bouffieren", wie man früher das Flirten nannte, während das Wort im Französischen nur bedeuten kann: einen Feind bedrängen (und die Ableitungen Pouffage und Pouffeur völliges Deutsch= französisch sind). "Was ist doch die deutsche Sprak für ein plumpe Sprak!", könnte Lessings Riccaut de la Marlinière hier einmal mit Recht ausrufen. Denn eben der Berfuch, französische Eleganz vorzutäuschen, offenbart den Mangel daran. Die sprachliche Maskerade kann eben das eigene Wesen so wenig verbergen wie die Tarnung das fremde, denn der Etymologe, der Prüser der sprachlichen Schtheit, glaubt nicht an das Sprichwort "Kleider machen Leute". Er zupft lächelnd die Pfauenfedern heraus, mit denen sich eine heimische Rrähe putt, er lüpft wohl auch einmal warnend den Schafspelz, unter dem sich ein fremder Wolf ver= birgt; wo aber ein unentbehrlich gewordenes deutsches Wort sich als ausländischer Einwanderer erweist, da freut er sich dankbar solcher Bereicherung, in Erinnerung an das Goethe= mort .

"Und was man ist, das blieb man andern schuldig."

Büchertisch

Jakob Heß, "Seele der Heimat". Neue Lieder und Gedichte. Berlag Müller, Werder & Co. UG., Zürich. Fr. 4.—.

Der Band von 140 Seiten ift "den unfichtbaren Freun= ben" gewidmet. Diefen Freunden wird der Berfasser per= sönlich auch unsichtbar sein und nur aus seinen Gedichten geistig sichtbar werden. Wenn aber unsere Mitglieder und übrigen Lefer wiffen, daß er Mitglied unseres Bereins ift, ist er ihnen auch geistig schon etwas sichtbarer. Nicht daß wir seine Gedichte deshalb empföhlen; wir erwähnen das nur, weil man sich so einander schon etwas näher fühlt und sich vielleicht schon etwas eher zum Lesen, vielleicht sogar zum Kaufen für sich oder als Geschenk entschließt. Also: anderthalbhundert Gedichte in schöner, gepflegter und doch verständlicher Sprache, mannigfaltig in Stil und metrischer Form. Das "Lob der Scholle", wie die erste Gruppe übersschrieben ist, die uns vom Pflug über den Kornschnitt zum Stoppelseld führt, berührt uns heute alle wieder mehr als früher. In der Gruppe "Lied der Welle" erklingen Töne, die wir immer für lieblich gehalten, so auch im "Raunen im Walde". Und auch wer die Voesie des Wanderns nicht selbst so tief erlebt hat, wird sie aus der Gruppe "Wan-derschaft" erahnen. Der Natur- und Menschenfreund, der Freund der heimatlichen Landschaft hört aus diesem Band vertraute Saiten klingen, darunter aber auch solche, die er bisher nur mit dem äußern Ohr gehört hat und die ihm erft jett zum Genuffe werden.

Sant Gallerland - Sant Gallerlüüt. Nr. 9 der Zeitschrift "Schwyzerlüt, Zytschrift für üsi schwyzerische Mundsarte". Schwyzerlütsverlag Oberdießbach. Fr. 1.80.